Das Haus der Badischen Heimat
und sein Architekt C. A. Meckel

Von Joseph Schlippe

Erstveröffentlicht: Badische Heimat 35 (1955) S. 194 - 199

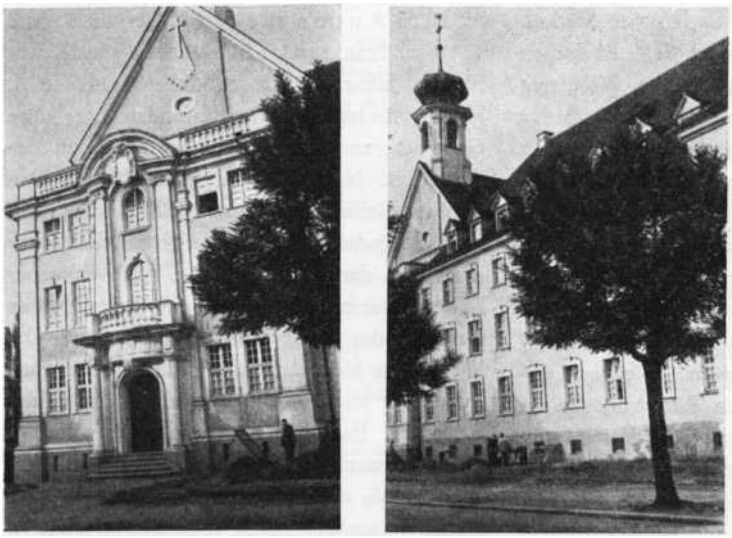
Das Haus der „Badischen Heimat“ zu Freiburg kann in diesem Jahr sein Silberjubiläum feiern: Im September waren es fünfundzwanzig Jahre, daß unser Landesverein sein Haus bezogen hat. Wohl nur wenige Heimatvereine können sich rühmen, ein so stattliches Haus ihr eigen z.u nennen. Nidit aus freien Stücken erbaute der Verein sich ein Haus, vielmehr waren ihm schon vor Jahren die bescheidenen Büroräume in einem städtischen Gebäude gekündigt worden. Man hatte vergeblich versucht, irgendwo mietweise unterzukommen oder ein Haus zu kaufen. Daher entschloß man sich zu einem Neubau und wählte hierfür ein Grundstück im Dreisamtal hinter dem „Schiff“. Und das war recht so, denn die „Badische Heimat“ gehört nicht in das Häusermeer der Großstadt, sie ist ja keine Verwaltungsbehörde oder Industrie-Unternehmung, sondern ein lebendiges Gebilde von ganz besonderer Art. Freiburg stellte den Bauplatz zur Verfügung und sicherte sich dadurch das Verbleiben der „Badischen Heimat“ hier, wo sie gegründet worden war.

Wodurch wurde der Hausbau möglich? Es war doch eine schwere Zeit; die Nachwehen des ersten Weltkrieges und der Inflation waren allenthalben noch zu spüren. Da darf man das Verdienst am Hausbau wohl in erster Linie den beiden Männern zuschreiben, die auch den Verein so rasch emporgeführt haben: Eugen Fischer und Hermann Eris Busse. Der

Architekt des Hauses war Carl Anton Meckel, selber ein eifriger Mitstreiter der „Badischen Heimat“. Bald nach dem ersten Weltkrieg hatte er den Sadiverständigen-Ausschuß für Denkmalpflege und Heimatschutz organisiert und als Vorsitzender dieser Kommission jahrelang segensreich gewirkt. Er schuf kein sentimental romantisches Haus in burschikosen Sepplhosen, sondern einen handlichen, zweckmäßigen Bau für die Verwaltung des großen Vereins und für die Wohnungen des Geschäftsführers und des Hausmeisters. Wie ganz anders kann man in solchen Räumen arbeiten als in Hinterhäusern großstädtischer Mietskasernen oder in langweiligen Büroräumen, wie dies andere Landesvereine tun müssen. Gewiß ist ein gut Teil des reichen Segens eben darauf zurückzuführen, daß die „Badische Heimat“ ein so anheimelndes, die Arbeit förderndes Haus draußen am Stadtrand ihr eigen nennt.

Auch die Vereinsmitglieder trugen viel dazu bei, um einen so stattlichen Bau zu ermöglichen; sie vertrieben „Bausteine“ und opferten je nach Vermögen kleinere und größere Beträge. Fast alle schmückenden Teile wurden gestiftet, so die reich geschmiedeten dreizehn Korbgitter der Erdgeschoßfenster, das schöne Balkongitter, das stattliche Hauptportal mit dem graziösen Oberlichtgitter usw. Man hat es dem Haus wohl öfters verargt, daß es mit seinem steilen Dach und reichen Portal so eigenwillig zwischen den Nachbargebäuden steht. Aber darf das Verwaltungsgebäude einer so großen Organisation sich nicht mit einem gewissen Recht eine besondere Gestalt geben? So hat denn das Haus inmitten der Siedlungsbauten etwas von einem Rathaus, das ja auch sehr wohl die Dominante sein darf, ohne jedoch den Rahmen der Straße zu sprengen. Freilich fielen die seitlichen Portale wohl etwas pompös aus. Durch ihre schmiedeeisernen Tore müßte man in einen tiefen Park hineinschauen können.

Carl Anton Meckel, der am 3. Juni 1875 zu Frankfurt a. M. geboren wurde, war fünfzig Jahre alt, als er dieses Haus schuf. Hinter ihm lagen bereits fünfundzwanzig Jahre einer überaus reichen und erfolgreichen Berufsarbeit. Noch dreizehn Jahre waren ihm darüber hinaus beschieden. Will man das Haus der „Badischen Heimat“ in sein Lebenswerk einreihen, dann bildet es den Abschluß jener Schaffensperiode, die unter dem übermächtigen Eindruck des süddeutschen Barock stand. Die Werke, die Meckel nachher schuf, sind wesentlich stiller und zurückhaltender als die wilder bewegten Bauten seiner ersten, jugendlich überschäumenden Schaffensperiode. Vielleicht verraten sie stärker als seine Jugendwerke die Herkunft aus der Schule seines Vaters, der in Gesinnung und Werktreue wirklich „der Baukunst Meister“ war: Max Meckel, gebürtiger Rheinländer, später erzbischöflicher Baudirektor, war als Schüler von Vincenz Statz aus der Kölner Dombauhütte hervorgegangen. Indem Carl Anton Meckel schon in seinen Jugendjahren die unerhörte Arbeitsleistung seines Vaters, der ein Kirchenbauer ganz großen Stiles war, bewundernd miterlebte, wurde er schon damals durch die Losung des Vaters „Gotik für immer!“ nachdrücklichst beeinflußt. Wie muß die Schaffenskraft und Gestaltungsgabe des Vaters den etwa Fünfzehnjährigen beeindruckt haben, als Max Meckel die Rochuskapelle bei Bingen in ihrer wunderlich gefühlsreichen Spätgotik oder gleichzeitig die Römerfassade zu Frankfurt a. M. in prunkvoll spätmittelalterlichen Formen schuf. Ähnlich nachhaltige Eindrücke empfing C. A. Meckel wenige Jahre später auf der Technischen Hochschule Karlsruhe. Hier saß er begeistert zu Füßen des gewiß besten Kenners der mittelalterlichen Baukunst: Von Carl Schäfer und gleicherweise seinem Vater lernte er die mittelalterliche Konstruktion und handwerklichen Feinheiten. Die tiefe Verehrung für seinen Vater geht aus den Dankesworten hervor, die der Sohn ihm bei der Weihe des Herderbaues



Studienhaus der Herz-Jesu-Priester in Freiburg i.Br., Okenstraße

und des Rottenburger Marktbrunnens widmete. In späteren Schriften und Vorträgen und in seinem ganzen Schaffen überhaupt offenbart Carl Anton Meckel immer wieder ein tiefes Wissen um die mittelalterliche Baukunst und eine stupende Vertrautheit mit ihren Werken. Als dankbarer Schüler seines Vaters und Carl Schäfers wies er auch darauf hin, wie die vielgeschmähte Neugotik den Sinn für das Handwerk des Steinmetzen und Zimmermanns, des Schmiedes und Malers usw. belebt hat. Bei aller handwerklichen Gesinnung galt ihm doch der Geist der mittelalterlichen Baukunst als das eigentliche Ziel. In seinen letzten Vorträgen pries er die befruchtende Verbindung von Deutschtum und Christentum und forderte, daß der Geist der echten Baukunst „nicht nur ein Beten in der Kirche, sondern mit der Kirche“ sein müsse. In seiner Kritik der Entwürfe für das Reichsehrenmal bei Bad Berka (siehe die D. A. Z.) lehnte er in köstlicher, damals kaum mehr gewagter Ironie die mystischen Nornen und die Opfersteine im heiligen Grund, die hier präsentiert wurden, ab, ebenso wie die Burgenromantik oder die landschaftlich sentimentale Geste der einen, die pathetisch monumentale Geste der anderen Entwürfe und wies statt ihrer auf den formgebenden Gehalt des Christentums hin.

Neben die von seinem Vater ererbte, von Carl Schäfer geschulte, durch das Studium der Meisterwerke der rheinischen Spätgotik noch gesteigerte Liebe zur mittelalterlichen Baukunst trat seit seiner Münchner Studienzeit die Begeisterung für den süddeutschen Barock: Friedrich v. Thiersch erweckte in ihm den Sinn für die rauschende Großartigkeit und die genialen Raumkompositionen des Barock. Welche zwiespältigen Gefühle und welche Gesinnungskämpfe müssen sich in der Seele des jungen Baukünstlers abgespielt haben, als er im Alter von achtundzwanzig Jahren zusammen mit seinem Vater den preisgekrönten Entwurf für das Kollegienhaus der Freiburger Universität in reichen spätmittelalterlichen Formen und gleichzeitig, allerdings ohne den Vater, den überreich barokken, gleichfalls preisgekrönten Entwurf für das Dresdener Rathaus schuf! Damals galt seine Liebe wohl mehr dem Barock.

Es ist überraschend, wie reich den beiden, Vater und Sohn, Wettbewerbserfolge zuteil wurden und wie selten doch große Aufträge daraus erwuchsen. Immerhin hat Max Meckel über ein halbes Hundert Kirchen, zumeist in gotischen Formen, erbaut, so z. B. die Binger Rochuskapelle und die Allerheiligenkapelle bei Niederlahnstein, die Karlsruher St. Bern- harduskirche und die Herz-Jesu-Kirdie zu F‘reiburg, die Ulmer katholische Garnisonskirche St. Georg und die besonders stimmungsvolle

Kapelle auf dem Freiburger Neuen Friedhof, die man jetzt unverständlicherweise niedergerissen hat. C. A. Meckel verehrte diese Werke seines Vaters, an denen er z. T. noch mitarbeitete, aber in den ersten Jahrzehnten brach bei ihm doch immer wieder die große Leidenschaft zum Barock durch, oft etwas ungebändigt und allzu pompös. Solche Jugendsünden nannte der Meister später in leichter Selbstironie „eine etwas zu fette Kost". In seinem letzten Lebensjahrzehnt jedenfalls hat er sich von diesen Reminiszenzen aus der Schule Friedrichs v. Thiersch völlig freigemacht. Aber die früheste Arbeit, die die Fachwelt auf den Sohn des berühmten Gotikers schauen ließ, der mit dem II. Preis gekrönte Entwurf für das Dresdener Rathaus erinnert, wenn auch entfernt, in den ruhigen Flanken an den wenige Jahre zuvor vollendeten Münchener Justizpalast seines Lehrers Thiersch und in den rhythmisch sich wiederholenden Giebeln der Risalite an Entwürfe von Ratzel, der Schä- fer-Schüler wie C. A. Meckel, wie dieser von der mittelalterlichen Formensprache des Altmeisters hinweg sich dem Barock zuwandte.

Wir erleben heute eine gerechtere Würdigung des Jugendstils. Wir sollten aber auch die gleichzeitigen Werke der „historischen Schule" gerechter beurteilen: wie zuchtvoll und gekonnt sind doch die Bauten aus dem Schülerkreis Carl Schäfers, und wie glutvoll genial sind gar seine Meißener Domtürme f

Den Übergang von den Kirchen in spätgotischem Stil, die er mit seinem Vater schuf, zu den schlichten Spätwerken hatte die Heiliggeistkirche zu Basel, die kurz vor dem ersten Weltkrieg beendet wurde, gebildet.

Die reifsten Pläne des alternden C. A. Mekkel blieben leider nur auf dem Papier, so der gute Wettbewerbsentwurf für das Kraftwerk Ryburg-Schwörstadt, für die Industrie- und Handelskammer zu Freiburg und für ganz einfache Kirchenbauten wie etwa die für Cottbus, Pawelwitz und die besonders reizvolle Dorfkirche zu Kadlub in Oberschlesien. Zur Ausführung gelangte lediglich die St. Kon- radskirche zju Freiburg und die reife St. Annen- Kirche zu Berlin-Lichterfelde, die im Jahre 1936 von dem Berliner Bischof Graf Preysing eingeweiht wurde.

Auf profanem Gebiet ist der große Neubau des Herder-Verlages 1910—1912, über den an anderer Stelle dieses Heftes berichtet wird, wohl das größte Werk, das Vater und Sohn gemeinsam schufen.

Als weitere Profanbauten erwähnen wir nur das unvollendet gebliebene Studienhaus an der Okenstraße, den Entwurf für die Wiederherstellung des Freiburger Kaufhauses, den Saal „Beton und Zement" des Münchner Deutschen Museums, das Goethetor zu Emmendingen und das kleine, aber reizvolle Schulhaus zu Hecklingen.

Auch Meckels Wohnhäuser aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens zeigen eine wesentliche Vereinfachung, so vor allem die wohltuend schlichte Häuserzeile an der Tullastraße, die für die Siedlungsgesellschaft errichteten Bauten am halbkreisförmigen Tennenbacherplatz zu Freiburg, das Haus eines Arztes in Steinfeld i. O. und das so gänzlich unkonventionelle Haus, das C. A. Meckel für sich selber an der Schöneckstraße zu Freiburg erbaute. Vor diesen in seinen letzten Lebensjahren entstandenen Werken verstummt die Frage, ob das Mittelalter oder das Barock Pate standen. Alles Formalistische ist abgefallen, geblieben ist der reine architektonische Ausdruck. Nur noch die ausgereifte Gestaltungskraft und werkgerechte Durchbildung verraten das lange ertragreiche Studium der Werke der Alten.

Meckels letztes Werk war der Um- und Ausbau des 25 Jahre zuvor erstmals von ihm umgebauten Sparkassengebäudes zu Freiburg, des spätgotischen Hauses zum Walfisch; sein innerer Ausbau fiel allerdings wenige Jahre später dem großen Hiegerangriff zum Opfer. Ein ähnlich feinfühliges Werk der Denkmalpflege ist der Ausbau der Burgruine Sponeck

zu einem Turmatelier für den Maler Hans Adolf Bühler. Das wichtigste Werk aus Meckels Spätzeit auf diesem Gebiet ist der St. Georgsbrunnen vor dem Freiburger Münster. Hier hat Meckel bewiesen, daß er als einer der letzten Meister noch „Zirkels Kunst und Gerechtigkeit“ beherrschte. In jenen Jahren schrieb Meckel, der eine ganze Reihe wertvoller Aufsätze und Vorträge hinterlassen hat, die Abhandlung über die Konstruktion der figurierten Gewölbe in der deutschen Spätgotik (Zeitschrift „Architektura“, I, 193 3), die sein profundes Wissen auf diesem Spezialgebiet imponierend offenbart. Wer außer ihm hätte noch einen solchen Aufsatz schreiben können! Wer überhaupt wäre so zu einem Lehrer der akademischen Jugend oder zum Leiter einer Münsterbauhütte berufen gewesen wie er! Aber erst spät, zu spät bemühte man sich darum, ihn für einen Lehrstuhl zu gewinnen, während er immerhin beim Freiburger Münster wenigstens als Berater tätig sein konnte. An Bedeutung als Baukünstler kam ihm unter den badischen Architekten nur der ihm auch menschlich nahestehende Franz Kuhn in Heidelberg, der aus Ebringen bei Freiburg stammte, nahe. Seinen Rang als

Wohnhausblock Loretto - Reiterstraße in Freiburg i. Br.

Beherrscher mittelalterlicher Bauformen und -konstruktionen konnte ihm in ganz Deutschland keiner streitig machen.

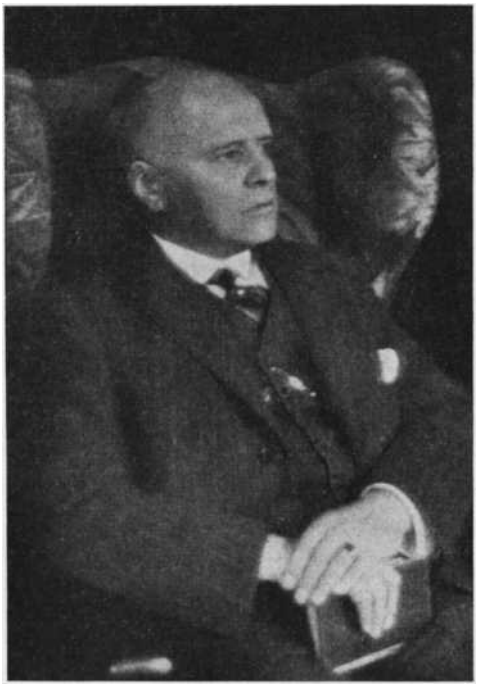
Wie in beruflicher so auch in menschlicher Hinsicht stellte seine starke und ehrfurchtgebietende Persönlichkeit eine unbestrittene Autorität dar. Dankbar und bewundernd folgte man seinen oft scharfen, stets aber klar durchdachten Ausführungen auf großen Kongressen, so vor allem auf den Denkmalpflegetagen. Es muß auch erwähnt werden, daß Meckel immer das Recht des Künstlers aus das denkerische Ausreifen und Ausfeilen der Entwürfe forderte im Gegensatz zu der amerikanischen Hetze unserer Tage, die keine Ehrfurcht mehr vor dem architektonischen Schaffen kennt. Als Mitbegründer und Vorsitzender lokaler und gesamtdeutscher Fachverbände nahm er in Kol

Haus Meckel am Schloßberg zu Freiburg i. Br.

legenkreisen eine hochgeachtete Stellung ein. Die „Badische Heimat“ insbesondere ist ihm für manche wichtige, im besten Sinne zeitnahe Gutachten zu besonderem Dank verpflichtet.

Das reiche und bedeutende Lebenswerk, das Medoel in nicht ganz vier Jahrzehnten geschaffen hat, konnte hier nur andeutungsweise dargestellt werden. Heute aber, dreizehn Jahre nach seinem Tode, darf man sagen, daß sein architektonisches Lebenswerk in den bald eineinhalb Jahrzehnten seit seinem Heimgang nichts an Bedeutung verloren, sondern im Gegenteil gewonnen hat. Wie für die Gegenwart gemünzt sind manche seiner Äußerungen. Audi wir, ja gerade wir Heutigen, können noch sehr viel aus seinen Werken lernen. Er war eben trotz seines umfangreichen Wissens, scharfen Verstandes und seiner praktischen Kenntnisse keinewegs ein durch Wissenschaft oder Technik infizierter Baukünstler, er war vielmehr im innersten Herzen ein Poet, dem es immer um die freilich handwerklich fundierte Baukunst, aber doch eben um die Kunst, niemals um das rein Technische ging. Auch in diesem Sinne sollte der große Künstler und prächtige Charakter gerade uns Heutigen ein Vorbild sein.

Am 2. Dezember 1938 ist C. A. Meckel für immer von uns gegangen. Sein Grab fand er unter der zierlichen Arkade der Familiengruft, die in ihrer Wohlabgewogenheit und Originalität ein schönes Zeugnis von Carl Anton Meckels reifer Künstlerschaft bildet.



Carl Anton Meckel

1875 - 1938